

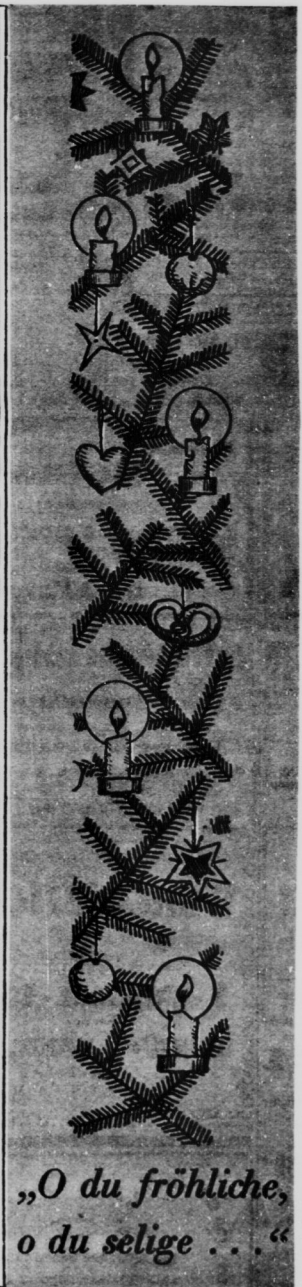
Mitteldeutsche Illustrierte

mit Unfall-Versicherung in Höhe von **M. 500.-** bei Todesfall oder **M. 1000.-** bei Ganjinvalidität für die Bezieger eines der vier Mioagblätter:

Saale-Zeitung · Merseburger Tageblatt · Weimariſche Zeitung · Mitteldeutsche Zeitung

Aber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die von der Mitteldeutschen Verlags-Aktien-Gesellschaft, Halle, Merseburg, Weimar, Erfurt oder unmittelbar von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg zu beziehen sind. Aus § 6: Jeder Unfall ist innerhalb 48 Stunden der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank, Geschäftsstelle Halle/Saale für Abonnentenversicherung Dr. Brauhausstr. 10/17, zu melden; in der gleichen Frist hat sich der Versicherte auf eigene Kosten in ärztliche Behandlung zu geben

Abonnementpreis 50 Reichspfennig für den Monat; für die Bezieger eines der vier Mioagblätter nur 20 Reichspfennig für den Monat mit Unfallversicherung Verantwortlich für den Inhalt: Kurt Sommer, Halle

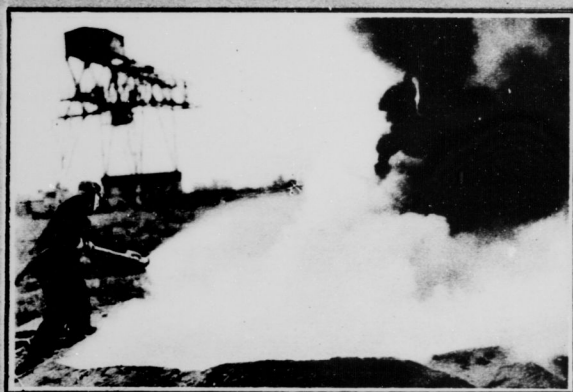


„O du fröhliche,
o du selige . . .“



Der eine ging, der andre kam . . .

Der Kreuzer „Karlsruhe“ ist von einer einjährigen Auslandsfahrt nach Kiel zurückgekehrt. Das Bild oben zeigt ihn kurz nach der Landung in Kiel, von Tausenden begeistert begrüßt. Von Wilhelmshaven aus hat der Kreuzer „Köln“ die Ausreise zu seiner einjährigen Weltfahrt angetreten. Eine riesige Menschenmenge wohnte dem Auslaufen des Kreuzers bei und bereitete der Besatzung einen herzlichen Abschied. Unten: Kreuzer „Köln“ bei der Ausfahrt



Kampf dem Feuer! (Zu den Bildern links)

Während man bisher Seifenschaum als wirksamstes Löschmittel gegen Ölbrände anwandte, ist es durch die sogenannte Steinsche Universaldüse möglich geworden, große Ölbrände mit angeblich besserer Wirksamkeit niederzukämpfen. Das Wasser braucht keinerlei chemischen Zusatz. Das durch diese Düse gedrückte Wasser entzieht und sperrt den für das Weiterbrennen erforderlichen Luftsauerstoff ab und bindet infolge der erzeugten Wasserdampfmassen große Wärmemengen. Diese Düse dient außer zur Brandbekämpfung weiterhin zum Schutz gegen strahlende Hitze, zur Abwehr von Qualm und Rauch, zum Niederschlagen von Giftgaswolken und zur Verhinderung von Staubexplosionen.

Oben: Die Vorführung des neuen Löschverfahrens durch den Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine zu Magdeburg. In wenigen Augenblicken sind 1.400 Liter brennendes Petroleum mittels der Steinschen Universaldüse durch Wasser gelöscht.

In Magdeburg wurde einem Kreis von Fachleuten aus allen Teilen Deutschlands in Plattenform gepreßtes Stroh vorgeführt, das sich auf keinerlei Weise in Brand setzen ließ. Durch ein besonderes Preßverfahren ist dem Stroh — ohne jeglichen chemischen Zusatz — die Feuergefährlichkeit genommen worden. Eine 5 cm starke Platte bietet zudem den gleichen Wärmeschutz wie eine 71 cm starke Ziegelwand. Wie das untere Bild zeigt, brannte das Gerüst eines provisorischen Daches vollkommen aus, während die Strohlatten unverseht blieben.



V. D. A.-Jahresschluß-Fest

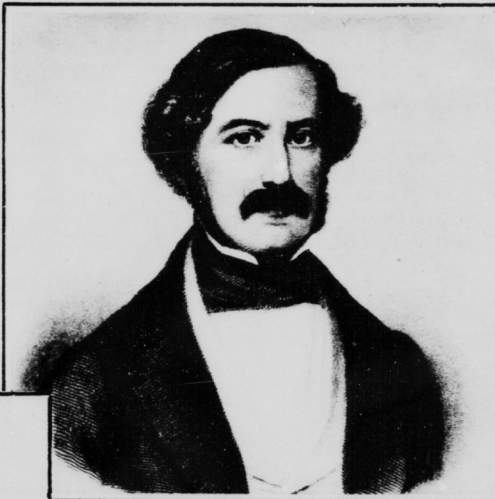
Der V. D. A., die große Organisation für das Auslandsdeutschum und seine Verbindung mit der Heimat, feierte den Abschluß ihrer diesjährigen Arbeit mit einem Fest bei Kroll in Berlin. Zahlreiche Behördenvertreter und Führer des Auslandsdeutschums waren zu dem Fest erschienen, bei dem Jugendgruppen reizende Tansauführungen zeigten. Oben: Der Vorstandschef während des Festes; von links: Reichsernährungsminister Freiherr von Kraun, der Berliner Polizeipräsident Dr. Meißner, der Präsident des V. D. A., Reichswehrminister a. D. Dr. Geßler und der Präsident des neuen Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung, General der Infanterie a. D. v. Stülpnagel

Links: Originelle Werbung für den Tierschutz in Wien

Der österreichische Tierschutzverein hat an vielen Stellen der österreichischen Hauptstadt Sammelkästen für die Zwecke des Tierschutzes anbringen lassen, die durch Aufschrift und eine drollige mechanisch bewegte Tiernachbildung, die an den Kästen zu sehen ist, um Spenden für arme Tiere wirbt. Die Wiener Tierfreunde, deren Zahl sehr groß ist, folgen dieser Aufforderung vielfach sehr bereitwillig

100. Todestag von Johann Friedrich Cotta

Am 29. Dezember 1832 verstarb der mitteldeutsche Buchhändler, Verleger von Goethes und Schillers Werken, Johann Friedrich Freiherr Cotta von Cotta in Dorf. Cotta war 1764 geboren worden und studierte in Tübingen Rechtswissenschaft und Mathematik. Im Dezember 1787 übernahm er die Buchhandlung seines Großvaters in Tübingen. Er hatte zu Anfang mit großen pekuniären Schwierigkeiten zu kämpfen, doch gelang es ihm bald, bedeutende Autoren heranzuziehen, die seinem Verlag bald Beachtung sicherten. Außer Schillers und Goethes Werken verlegte Cotta noch die Arbeiten so bedeutender Männer wie Herder, Wieland, Schlegel, Jean Paul und Uhland, zu deren Urhebern er nicht nur in geschäftlichen, sondern auch in ausgezeichneten persönlichen Beziehungen stand. Neben dem Buchverlag pflegte er vor allem auch die periodischen Publikationen, die lange Jahre existierten, so das 1807 gegründete „Morgenblatt“, das „Literatur-Blatt“ und die „Allgemeine Zeitung“, deren Plan er schon mit Schiller besprochen hatte



Zum Bilde rechts:

Anfang Dezember jährte sich zum 100. Male der Geburtstag des Begründers der Ubersetterschiffahrt, des Kommerzienrats W. A. von Riedemann

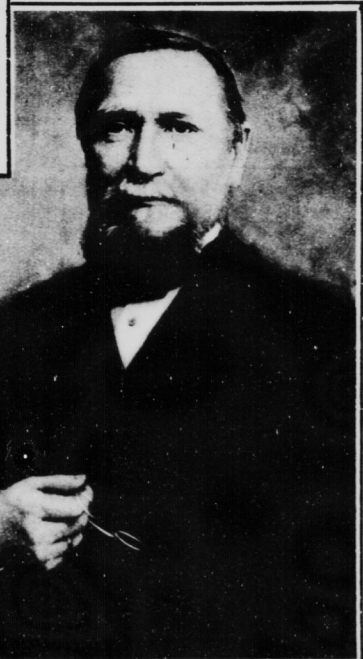
Von Riedemann war einer der ersten, die den Export und Vertrieb von Petroleum in Deutschland aufnahmen. Er war aber nicht nur auf diese Weise mit einer der Pioniere des „Zeitalters der Petroleumlampe“, sondern er baute nach Überwindung größter Schwierigkeiten auch das erste Tankschiff der Welt, den Tanksegler „Andromeda“, und einige Jahre später den ersten Ubersetterschiffdampfer der Welt, die 3500 t große „Glückauf“. Im Jahre 1890 ging seine Firma in die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft auf, die schon vor dem Kriege Deutschlands größte Petroleumfirma war, und die auch heute mit ihrer Flotte von etwa 30 Großtankern an der Spitze unserer Reedereien steht

Porträt links:

Cotta war neben seiner verlegerischen Tätigkeit auch ein ausgezeichneter Landwirt; er besaß mehrere Güter. Er war auch wiederholt in Sondermissionen politisch tätig, so als Abgeordneter Württembergs auf dem Wiener Kongreß, später als Vizepräsident der 2. Württembergischen Kammer

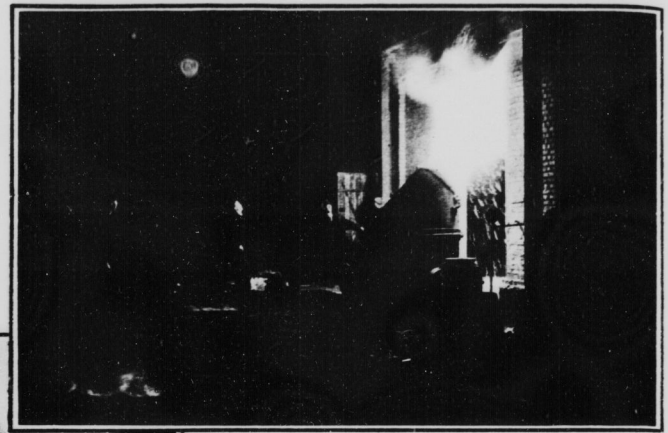
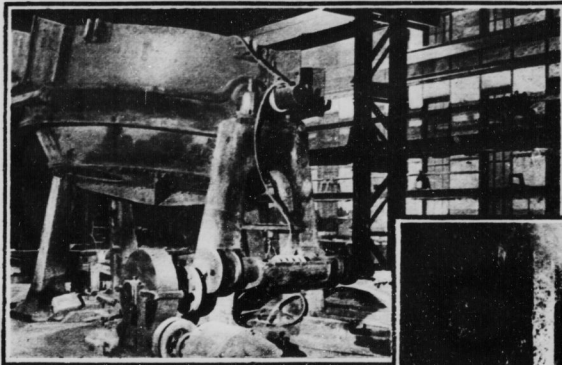
Drei Gedent- tage

Links: Der preußische Staatsmann Alexander Graf von Schleinitz wurde vor 125 Jahren, am 29. Decemb. 1807, zu Blankenburg (Harz) geboren

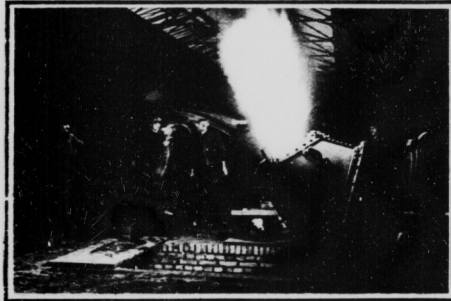


Im Stahl- und Eisenwerk Frankleben

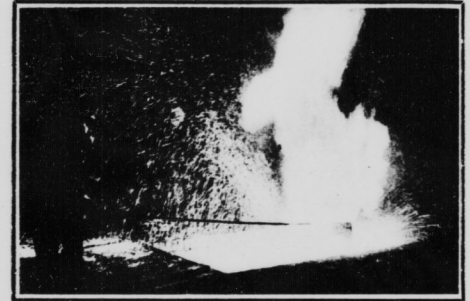
Der neue Elektro-
ofen
im Bau



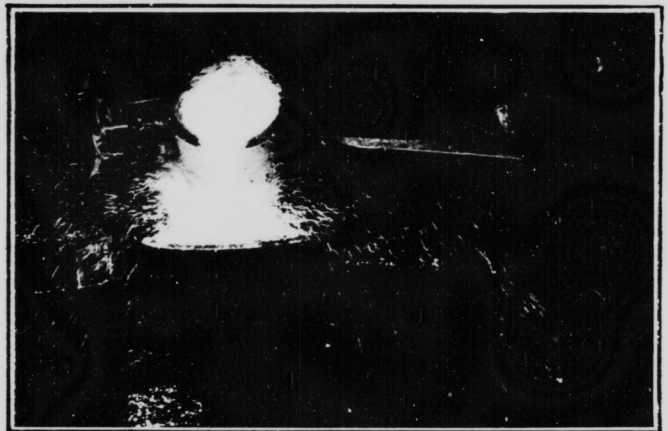
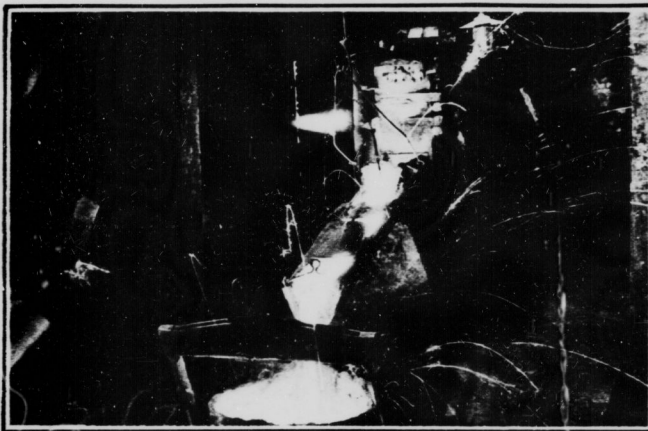
An der Bessemerbirne



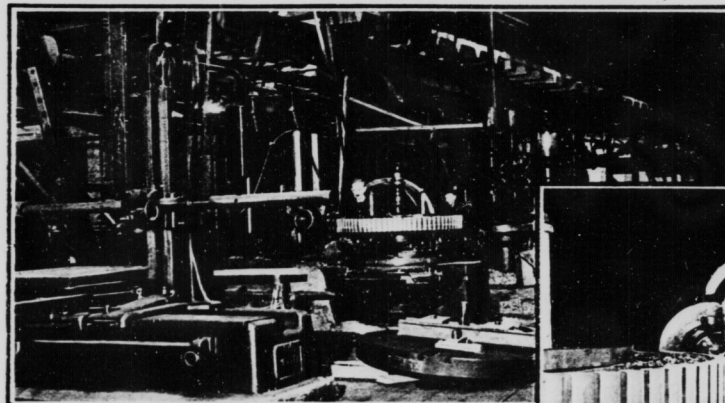
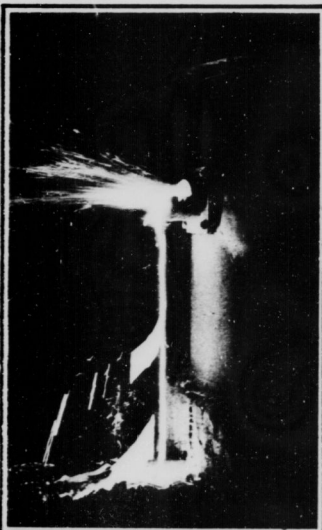
Hier entsteht Stahl
Unten: Vor dem Schmelzofen



Die Birne wird entleert
In der Mitte: Heiße, wie die Funken sprühen ...

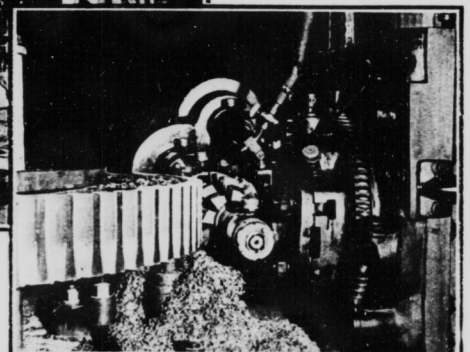


Beim Guß



Blick in die Maschinenhalle

Links: Das Schlackenloch



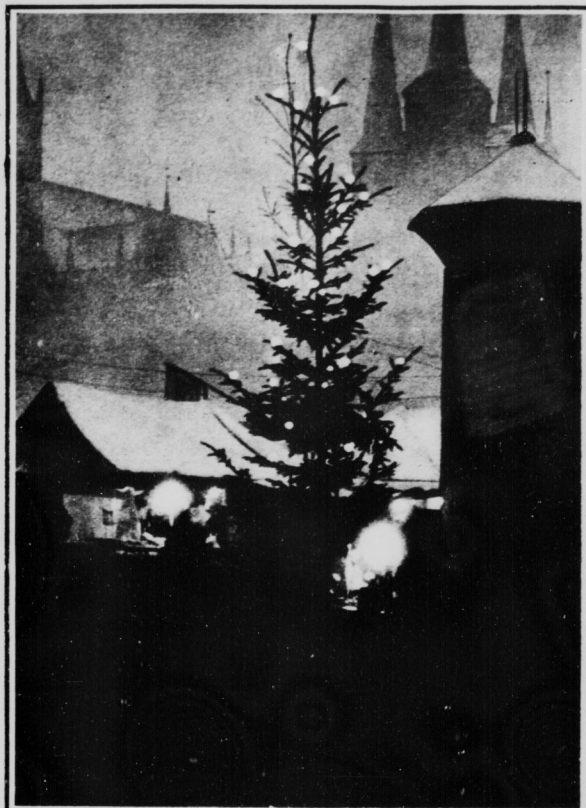
Unten:
Ein Zahnrad wird
gefräst



Auf dem Weihnachts- markt in Erfurt

zu Füßen von St. Marien
und St. Severi

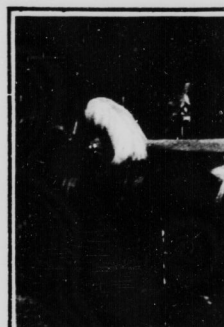
Links:
Reger Betrieb
in den Marktassen



Wenn die Lichter des Marktes durch den dunkelnden Abend
brennen, dann wird's weihnachtlich



Ein niedlicher
Zirkus



Alles für das artige
Jungchen



Warme Socken
für die Großen



Christbaumverkauf vor den „Graden“



Und draußen in der Vorstadt auf einsamer Straße blasen die armen Musikanten:
„O du fröhliche, o du selige...“



Chlorodont

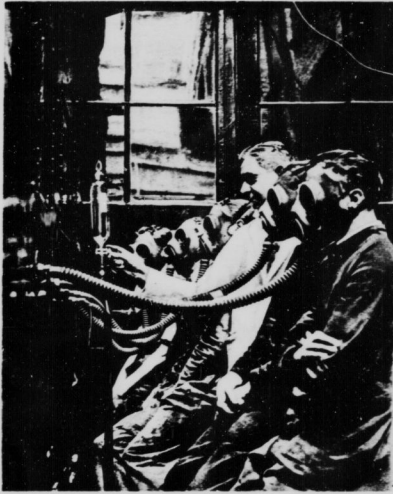
An frohen Festtagen – besonders beim Weihnachtsfest

sind Kuchen und Süßigkeiten vieler Art bei Erwachsenen und Kindern ein üblicher Genuß. Leider werden dabei nur zu oft die Einwirkungen des Zuckers auf die Zähne nicht beachtet. Doppelt angebracht ist daher die Mahnung: „Achtet auf sorgfältige Zahnpflege, reinigt die Zähne mit der hochwertigen und im Geschmack so vorzüglichen Chlorodont-Zahnpaste!“ Man sollte wirklich die kleine Mühe nicht scheuen und sich noch abends, kurz vor dem Zubettegehen, die Zähne mit der beliebten Chlorodont-Zahnpaste gründlich reinigen und den Mund mit Chlorodont-Mundwasser spülen. Auf diese Weise kann man die frohen Tage genießen, ruht mit dem köstlichen Gefühl der Frische aus und erhält sich die schönen weißen und gesunden Zähne. Chlorodont ist die Zahnpaste von höchster Qualität, sparsam im Verbrauch.





Die Nobelpreis-Verteilung in Stockholm
 Prof. Irving Langmuir nimmt aus den Händen des Königs die Urkunde entgegen. Neben d. König die Gattin des Erbprinzen, Prinzessin Sybille von Koburg, und Prinzessin Ingrid von Schweden. Ganz links stehend das Kronprinzenpaar



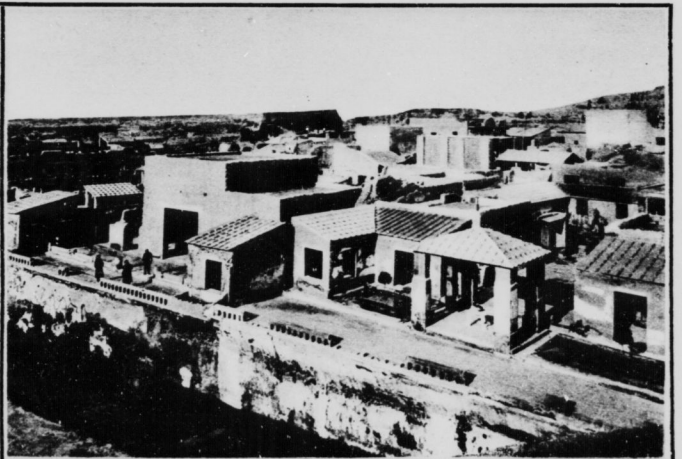
Der betrogene Tod

Ein Versuchslaboratorium für Gasmasken. Die Masken sind mit einem Giftgasbehälter verbunden, und die Männer bemühen sich, das Gas einzuatmen, um auf diese Weise die Sicherheit der Masken festzustellen. Ein Arzt überwacht diese lebensgefährliche Arbeit

Rechts: Eine imposante Autohochstraße in Amerika
 Zwischen den Städten Jersey-City und Newark wurde eine Hochstraße für Automobile gebaut, die die längste Konstruktion dieser Art in der Welt darstellt. Der Bau kostete 85 Millionen Mark



Unten: Die Stadt der Toten und der Lebenden. Über Herkulanum, der Stadt der Toten, erhebt sich Portici-Resina, die Stadt der Lebenden. Unsere Bilder zeigen neu ausgegrabene Häuser mit Loggien und Terrassen nach dem Meere zu und eine freigelegte Straße



Dieser
 Gedächtnis
 wollen
 in the
 schaft



Die Winterreise

erfordert mehr als jede andere Fahrt eine Spezialausrüstung in jeder Hinsicht. Neben dem üblichen Ski-Kostüm, das auch der Mode unterworfen ist, braucht man die vielen kleinen Zutaten, die die Dame während der Wintersportreise zur Lady machen. Unsere Bilder geben einige Anregungen für das, was mitgenommen werden muß.



Fertig zur Reise



Sehr vorsichtig muß man mit der Auswahl der verschiedenen Cremes und Ole sein, die man auf die Reise mitnimmt, denn gerade das harte Winterwetter greift die Haut sehr an



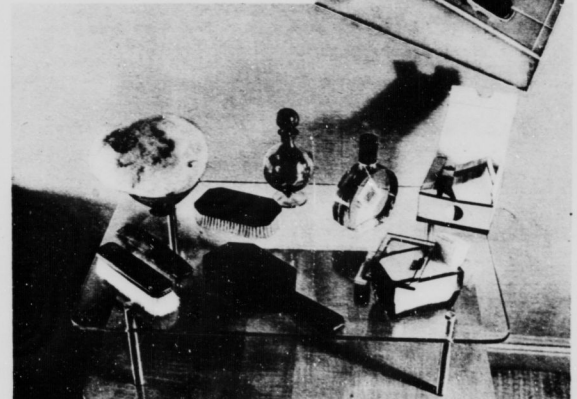
Laufkostüm aus kariertem Wollock mit Lederjacke in Westenform. Dazu Kappe und lange weiße Handschuhe



Dieser neuartige Hausanzug ist für den Wintersport gedacht. Er hat die enganschließende Form aus geklumptem u. umgefüttertem Kretlon und eine dazugehörige wollene Hose. Die Dame wird sich nach dem Skilaufen in ihrer freien Zeit gern mit etwas Handarbeit beschäftigen, wozu es jetzt sehr hübsche mit Kretlon bezogene Handarbeitsschachteln gibt



Ein neuartiges Ski-Kostüm. Die Betonung liegt in der eigenartigen uniformmäßigen Anlage der Jacke. Das Kostüm ist in Dunkelblau mit Rot oder sehr hübsch in Braun mit gelber Jacke zu tragen. Dazu das passende Mütchen



Ein Tisch mit den notwendigsten Dingen für die Winterreise
Oben: Nach dem Skilaufen ins Bad
Zum richtigen Abreiben dient — eine neue Bürste und der Seifrubber

neu



Bunter Wochenpiegel



*Spiel auf dem Eise
Eine erste Aufnahme von der hallischen Eisbahn*



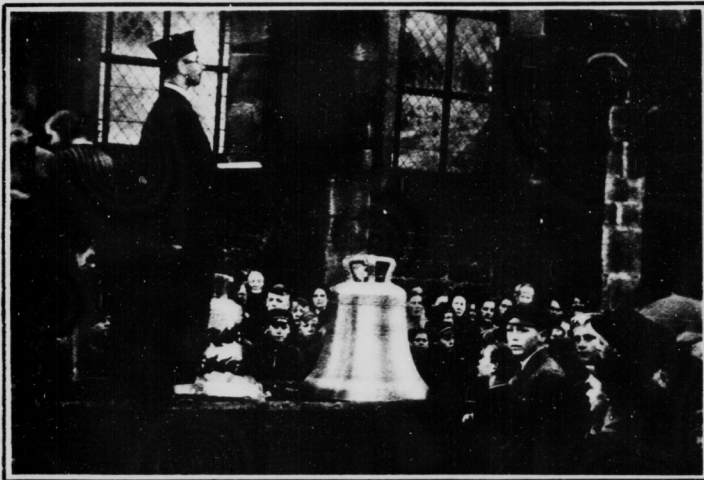
*Vor dem
Schaufenster
am letzten
Advents-
sonntage*



*Letzte
Einkäufe
vor dem Fest*



*Für die Winterhilfe wird gearbeitet!
Im alten Elektrizitätswerk in Glaucha (Halle)*



*Für die
Gemeinden Gonna und Pölsfeld (Harz)
wurde eine neue Glocke eingeweiht
Pastor Hempel spricht*



Rechts:

*Herr Karl Beier
in Naundorf bei Beesenstedt
wurde 75 Jahre alt*



Kirchenchor St. Georg — 50jähriges Stiftungsfest

Christliches Hilfswerk



Durchreisende Wanderburschen erhalten ein kräftiges Mittagessen



Bahnhofsmission in Halle

Die Jünger vertreiben sich die Zeit bis zum nächsten Zuge



Durchreisende Kinder werden betraut



Hilfsbereit auch beim Umsteigen!

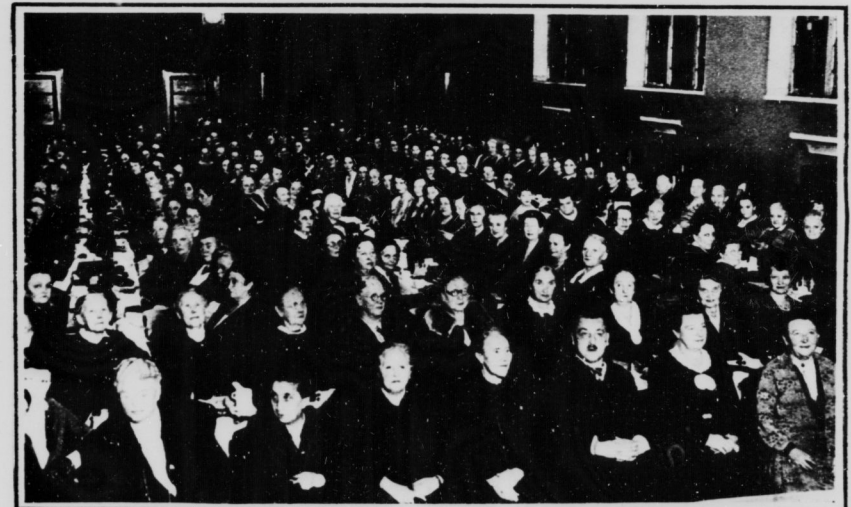


Stellungslose Mädchen werden in Empfang genommen

Evangelische Frauenhilfe in Halle



Auch die Kleinsten werden beschäftigt



Adventsfeier der Johannisgemeinde in Halle



Bei der Schneiderarbeit

Die Brautkassette

Eine weihnachtliche Erzählung
von Ilse v. Sass

Gritha betrat das Zimmer ihres Mannes, einen geöffneten Brief in der Hand.

„Wie schade, Mama schreibt mir, sie könne dieses Jahr nicht zu Weihnachten kommen. Die Reise sei zu weit, sie selbst nicht ganz auf der Höhe und das Wetter gar zu kalt und ungemütlich. Werkwürdig, das klingt ein wenig nach Ausrede!“

Gerdt v. Sedens sah erstaunt von seinen Büchern auf. „Mama kommt nicht? Wie ist das möglich? Es ist das erstmal seitdem der Bub da ist, nein, seitdem wir überhaupt verheiratet sind.“

„Ach ja, der Klaus! Ganz traurig wird er sein.“

Gritha ging zum Kinderzimmer, steckte aber noch einmal den Kopf zur Tür herein. „Mama schreibt da von einer Überraschung, einem kleinen Geschenk für mich, das mir Freude machen soll. Was mag es sein?“

Gerdt suchte die Kisten. Er war recht bestimmt über die Aussicht, den weihnachtlichen Besuch der Mutter in diesem Jahre entbehren zu müssen. Er hing mit der ganzen Liebe des ältesten Sohnes an ihr, der ihr schon jung Berater und Erzieher für den früh verstorbenen Vater sein mußte. Sie hatte alles mit ihm geteilt, die leichten Freuden der Studentzeit, die ersten harten Jahre auf dem Gute, das er in reichlich zerrütteten Verhältnissen als Erbe übernommen, den Krieg und das schwere Zurückfinden in die alten Verhältnisse dabei. Bis zu seiner Heirat hatten sie zusammengelebt. Dann war sie gegangen. Keine Bitten konnten sie in dem alten Wirkungskreise zurückhalten. Und Gritha war doch damals noch so jung, so unerfahren, so gar nicht Landfrau und hätte eine ältere Beraterin wohl gebrauchen können. Doch Mama erklärte, eine Schwiegermutter im Hause, noch dazu eine, die so eng mit dem Sohne verwaehnten sei, bringe keinen Segen. Und so war sie von ihnen fortgegangen.

Gritha war im Kinderzimmer gewesen, um dem kleinen Klaus von Großmamas Abjage zu erzählen. Sie hatte seine Tränen mit einem großen Pfefferkuchenherz und dem Hinweis auf den baldigen Weihnachtsabend vertrieben. Nun gab sie noch einige Anordnungen für die Beheizung und die Bewirtung der Leute und ging dann in den Wald, um mit des Förstlers Hilfe die Tannen auszujuhen.

Es war jedes Jahr ihre größte Weihnachtsfreude, so durch den Wald zu streifen, geräuschlos, abseits von den Wegen. Manchmal lag tiefer Schnee. Dann glaubte sie in der Heimat zu sein, in den nordischen Wäldern. Sie vergaß alles, Mann und Kind, ihr ganzes bisheriges Leben, jammerte leise eine Melodie vor sich hin und war sorglos und überglücklich, bis das Heimweh kam. Das große, grobe Heimweh, das immer wie ein Schatten über ihrem Leben stand und sogar manchmal zwischen sie und das Kind trat. Sie mußte dann immer tiefer in den Wald hineingehen, immer tiefer, bis die letzten Spuren ihrer Tränen verwischt waren und sie ruhiger zurückkehren konnte. Zu Hause griff sie dann nach der Geige und spielte sich langsam wieder in ihre Umwelt hinein.

So war es jedes Jahr gewesen, so würde es auch heute sein! Der Künstlerkreis daheim, die weiten, großen Wälder, das warme, behagliche Waldhaus mit des Ritters erlichem Geheimgarten eingerichtet und hier der nützlichere Gutshof in der Mark mit dem alten, ehrwürdigen Schloß, in dem auch der kleinste Winkel Tradition atmete, hatten einen zu plötzlichen Kontrast in ihrem Leben gebildet.

Dieses Jahr gab es ein Weihnachtsfest im Schnee! Lautlos verlannten Grithas und des Förstlers Schritte in der weichen Decke. Wald hatten sie eine Tanne gefunden, eine große, ebendamals, die etwas abseits von den anderen stand.

„Zu schade und zu stolz eigentlich, um gefällt zu werden“, hatte Gritha zum Förster gesagt.

Sie waren eigentlich alle zu schade, um sterben zu müssen. Gritha kannte und liebte jeden einzelnen Baum. — Auf dem Nachhausewege lehrten Grithas Gedanken zu dem Briefe zurück. Was Mama schrieb, klang wie eine Flucht vor der Wahrheit. Was konnte sie für Gründe haben, in diesem Jahre Weihnachten ohne sie zu erleben, da sie doch wußte, wie Gerdt an ihr hing und sie gerade an diesem Tage entbehren würde?

Eine kleine Bemerkung aus den vorjährigen Festtagen kam ihr in den Sinn. Sie sah alle drei unter dem Baume, dessen Kerzen langsam herunter brannten, Klaus schlief. Mama meinte, zwei Menschen, die das ganze Jahr auf ihren eigenen Plätzen ständen, müßten eigentlich den Weihnachtsabend allein erleben. Man ginge im Vertage so oft nur nebeneinander her. Und kein Tag sei wie dieser festtag unter den vielen Lichtern dazu angetan, kleine Kisse des Alltagslebens zu schließen.

Mama war eine kluge Frau. Wenn sie so etwas sagte, geschah es nicht aus einer Augenblicksintimierung heraus. Irigenden erster Gedanke stand meistens hinter ihren Worten.

Zollte sie ahnen, daß ihre Ehe nicht mehr das war, was sie vor einigen Jahren gewesen? Aber das war ja kaum möglich! Es kam doch nichts an die Türschwelle! Gerdt war ein aufmerksamer Gatte, sie eine Frau von immer ausgleichendem Wesen. Tag es manchmal leer in ihr ausnah, daß sie oft froh, daß bei Gerdt lüster, verschlossener Natur nach Wärme sehnte, wer wollte

das wissen? Sie hatte ihre Geige, ihre Musik. Das war ihr Ererb. Gewiß, damals hatte ihre Ehe wohl einen Reiz bekommen, als sie dem Jungen, dem Klaus, ihre Kunst opfern sollte, als Gerdt sie bat, den Unterricht beim Professor und die regelmäßigen Musikabende in der Stadt aufzugeben, um jetzt ganz Mutter zu sein. Das hatte sie nicht gekonnt! Ihr Geige opfern, nein! Das hieß sie selbst töten, ihr die Sprache verbieten, die Sprache ihrer Seele, die jingende, klingende, die ihr ganzes Leben über den Alltag hinaus, über Haus und Hof, die lästigen Obliegenheiten einer Landfrau und die langweiligen gesellschaftlichen Verpflichtungen.

Der Weihnachtsbaum strahlte im Saal. Der ganze, große Raum war von goldenem Licht überflutet. Seine würdige Strenge war heute in Milde und Güte verwandelt, selbst das steife, etwas hochmütige Lächeln der alten Damen und Herren schien freundlicher aus den schweren Goldrahmen der Familienbilder zu grüßen.

Gritha hatte die Tanne geschmückt, und alle Gabentische ringsum mit dem ihr eigenen feinen Aufsitzen.

Die Angestellten kamen und dankten dem Hausherrn mit warmem Händedruck, der Hausfrau mit schüchternem Weihnachtsgrüße.

Sie liebten ihre kleine, zierliche Herrin mit dem schmalen, etwas durchsichtigen Gesicht. Sie galt als ein Kleinod des Hauses, das geliebt werden mußte, aber es stand doch immer eine gläserne Wand zwischen ihr und ihnen. Zu sein, zu gerechtlich war sie und lebte zu sehr in ihrer eigenen Welt, als daß man ihr hätte fröhlich die Hand schütteln und ein lautes, frohes Weihnachts wünschen können.

Als die Leute gegangen, kam Klaus noch einmal mit seinen Spielsachen zum Bewundern. Die neue Trompete war sein größtes Glück.

„Ich glaube“, meinte Gerdt, „jeh ist es aber wirklich Zeit, Mamas Paket auszuspacken!“

„Aha! Ich bekomme die letzten Hände vom Ranke. Nun habe ich ihn vollzählig. Und hier, Klaus, das ist für dich! Junge, Bengel, komm einmal her! Eine Soldatenuniform! Krächzig! Sogar die Nummer von Vaters altem Regiment!“

Klaus strahlte. Er ließ sich die Uniform umlegen, setzte den selbstgekauften Helm auf, schnalzte stolz den langen Zabel um und kirkte davon, um die ganze Pracht der Anna zu zeigen.

„Ja, Großmama“, lachte Gerdt hinter ihm her, „die versteht's! Sie hatte ja selbst fünf Jungen.“

Gritha neigte an einer Umhüllung von weißem Seidenpapier und löste ein schmales zofa Bündchen.

„Sieh doch, Gerdt, die Brautkassette!“ rief sie erstaunt.

„Ach so“, meinte Gerdt, „die mit dem Sprung. Sei nur vorsichtig, damit sie nicht entwei geht!“

„Und ein langer Brief von Mama. Hier! Ein kurzer Gruß für dich! Das andere scheint alles für mich bestimmt. Toll ich dir vorlesen?“

Sie zog sich einen Sessel zum Baum und las in seinem Kerzenlicht:

„Mein liebes Kind! Heute kommt eine alte Bekannte zu Dir, die Brautkassette unserer Familie. Wir haben alle aus ihr getrunken, wir Frauen der Sedens, als wir zum ersten Male den Morgenmibis im schwiegeelsterlichen Hause einnahmen. Von wieviel Hoffnungen und Erwartungen, wieviel auch leisen Sehnsüchten ist diese kleine Tasse einst Zeuge gewesen! Es ist ein schönes Stück altes Meißner — uns bedeutet sie mehr.“

Jetzt, Du weißt es ja, hat die Tasse einen Reiz. Ich bin keine abergläubische Frau, wie es einst meine Schwiegermutter gewesen, die jedem kleinen äußeren Geschehen einen verborgenen Sinn andichtete. Ich bin ein nüchternen Mensch und glaube, daß man Herr seines Lebens ist. Und doch — es ist eine eigene Verwandnis mit diesem Reiz in der Tasse! Laß Dir erzählen: Die Geschichte handelt von der kleinen Baroness Bioletto, die blutjung als Braut in das Schloß ihrer Schwiegereltern kam, in das nämliche Schloß, das ihr jetzt bewohnt. Sie war zierlich und voller Liebreiz, von zartem Gemüt, und eroberte sich flugs alle Herzen, die der neuen Eltern, des Personals und aller anwesenden Gäste, die zur Verlobungsfeier geladen waren.

Es soll ein entzückender Anblick gewesen sein, als sie auf dem kleinen grünen Damasttisch saß, in einem mattenroten Spitzenkleide, die sonst blauen Wangen von Erregung zart gerötet, die dunklen Augen lebhaft von einem zum anderen gehend. Ihr Blick auf dem Tische war von einem Kranz eben erblühter Hedentosen geschmückt.

Der Diener kam und reichte ihr auf dem Tablett die benutzte Brautkassette, die jetzt vor Dir liegt. Im gleichen Augenblick trat ein verpäteter Gast in das Zimmer, ein junger Offizier, ein entfernter Verwandter unserer Familie.

Die kleine Baroness sah auf. Und, man weiß nicht wie es geschah! War sie zu stark erregt von der fremden Umgebung, von der Feierlichkeit dieses Augenblicks — ihre Hand zitterte, die Tasse entglitt und der Inhalt ergoß sich über ihr Spitzenkleid.

„O mon dieu!“ stammelte die kleine Französin und erblähte, „est un malheur!“

Der kleine Tadel war schnell behoben, aber — seitdem hat diese Tasse einen Sprung.

Wie das Leben der kleinen Baroness weiter verlief? Ach, da ist nicht viel zu erzählen. Sie schenkte der

Familie einen Stammhalter, Gerdts Vater. Sie selbst konnte nie heimlich werden auf deutschem Boden. Sie blieb eine Fremde. Ihr Sinn war leicht, sie tänzelte über die Erde und konnte hier im märkischen Sande, der einen festen, kräftigen Schritt erfordert, nicht Wurzeln fassen.

Als sie in ein nahestes Verhältnis zu einem deutschen Offizier trat — Du wirst erraten, wer es war, der nämlich, bei dessen Erscheinen am Brautmorgen das kleine Ungemach geschah — war der Bruch der Ehe vollständig. Sie verblähte wie eine zarte Rose auf falschem Boden und starb in jungen Jahren. Dein Bild wird jetzt auf ihrem Bild im Saale ruhen.

Ja, sie soll unendlich viel Liebreiz gehabt haben. Damals war sie achtzehn Jahre, sie war Braut, als sie gemalt wurde. So mag sie wohl auf dem grünen Sofa gesessen haben, mit dieser zierlichen Haltung des feinen Stoffes. Ich habe oft vor dem Bilde gestanden und hatte — trotz allem — viel Sympathie für sie. Ich hatte immer das Gefühl, als hätte man sie schützen müssen. Persönlich gekannt habe ich meine Schwiegermutter nicht.

Nun ja, die Brautkassette! Wenn man alt ist, gerät man leicht ins Klünder, besonders, wenn man in der Vergangenheit weilt!

Ich war keine solche junge Frau, als ich aus der Tasse trank. Ich war auch von härterem Holz geschnitten, Tochter eines alten preussischen Offiziersgeschlechtes, in den Kriegsjahren 1870/71 geboren, in denen mein Vater das Leben lassen mußte. Ich hatte eine ernste Jugend hinter mich und mußte frühzeitig Pflicht und Opfer als selbstverständliche Begriffe kennenlernen.

Vielleicht war es das gerade, was den lebensfrohen, temperamentvollen Junker zu mir zog. Ich habe sonst nie begreifen können, daß er gerade mich begreute, viel reichere, schönere lagen ihm zu Füßen. Er brauchte nur die Hand auszustrecken.

Mein erster Morgenmibis in unserem Hause war nüchtern. Es fehlte die Hausfrau, die liebende, schmüde Hand. Wir saßen im großen Saale. Die ersten Abendbilder grüßten von den Wänden und gemantelten mich, so still für mich, an die neuen Pflichten meiner kommenden Ehe. Vor mir stand ein Strauß blutroter Rosen. Mein damaliger Verlobter, Gerdts Vater, hatte sie mir geschenkt.

Als der Diener die goldumranderte Brautkassette reichte, deutete man auf ihren Sprung und erzählte mir seine und der liebreizenden Frau Geschichte, deren Bild mich von der Wand gegenüber anlächelte. Die Erzählung stimmte mich ernst, aber mein junger Bräutigam küßte mich alle Fratzen von der Stirn und lagte auch den letzten ernstigen Gedanken aus meinem Herzen hinweg.

Unser Leben kennt Du. Auch unsere Ehe bekam einen Reiz. Fünf Jungen waren unser eigen, drei ließen wir im Kriege. Es waren meine schönsten, glücklichsten Jahre, als ich sie noch alle um mich hatte, und es war der stolze Augenblick meines Lebens, als sie alle fünf in Uniform vor mir standen, Abchied von mir nahmen und von mir erwarteten, was sie von einer deutschen Soldatenmutter erwarten konnten: bereit sein zum Opfer.

Ja, ich verliere mich... Und der Sprung in der Tasse, wirst Du denken —

Du weißt um das Ende von Gerdts Vater. Hätte ihn die Angel im Felde getroffen, wäre sie aus Feindeshand gekommen, Kind — es wäre leichter für mich gewesen!

Aber ich habe Gott gedankt, daß ich schon in der Jugend hart angefaßt wurde. Ich konnte das Gut halten, trotz allem, trotz der vielen Schulden und Lasten. Ich habe es an meinen Sohn weitergeben können, an Gerdt, an dich, an den kleinen Klaus.

Gib ihm einen Kuß von mir. Ich schließe ihn innig in meine Arme und erlese des Himmels Segen für ihn und unser Haus!

Die kleine Tasse sieht jetzt vor Dir. Ihre goldene Blätterranke ist verbläht, aber unser Wappen ist noch frisch und — nun ja — sie hat nun einmal den Reiz. Später hättest du sie sowieso bekommen, aber dann müßte ich ja exist tu sein! Und ich denke gerade heute, am Weihnachtsabend, wenn ihr zwei Menschen, die das Leben zusammengeführt, hüll beieinander lieb, wird sie Dir und auch Gerdt eine Freude bereiten...!

Gritha faltete den Brief langsam zusammen. Die Kerzen waren tief herunter gebrannt, sie hatte kaum im verglimmenden Licht des Baumes zu Ende lesen können. Gerdt stand ihr gegenüber, er lehnte still und nachdenklich an der Tür.

„Mama“, sagte er leise, „unsere alte Mama!“ Es klang die Sehnsucht eines Kindes aus seinen Worten. Gritha hand leise auf und legte ihren Kopf an seine Schulter. Der Schein der letzten flimmernden Kerze fiel auf ihr schmales, durchgeleitetes Gesicht.

„Gerdt“, er vernahm kaum ihre leise Stimme, „die Tasse hat einen Reiz. Wußt er Symbol werden, auch für unser Leben? Sollen wir nicht alles selbst in der Hand, uns, unser Glück, unsere Zukunft? Noch habe ich nicht das Opfer gelernt, aber, Gerdt, ich will es versuchen...“

Er ergriff ihre Hand und beugte sich tief darüber.

„Gritha, kleine, siehe Gritha! Heute, ja, Mama hat recht, heute müssen unsere Wege wieder zusammenlaufen und wieder eins werden. Auch ich will den gemeinsamen Weg suchen. Und — hörst du, Gritha, sie dürfen sich nie, nie wieder trennen!“

ist es
im Wind
und daß
tragenem
der Deut
wie wenig
an frühe
Träumen
nicht viel
zu einem
deutschen
Wir tr
Frieden
nachtsfest
überflutet
und wär
milder S
gewohnt
scharfen,
und breit
tätiger
Ja, es
ein Brenn
wie Särte
auch in
Scheitern,
an eine r
der auch
in einem
ein weid
weide dar
Das g
unser eig
nachtszeit,
uns seine
Ablands
„Wenn
licht im



Vom Weihnachtslicht und seinem tieferen Sinn

Ist es nur ein Zufall, daß wir Christi Geburt mitten im Winter, in dunkler, wolkenverhangener Zeit feiern, und daß dieses Fest, das uns in wirklichem und übertragendem Sinne neues Licht schenkt, zum größten Fest der Deutschen geworden ist? Zu einem Tage, an dem wir wie niemals sonst den Mann der Heimat und Zusammenghörigkeit spüren, dessen Zauber Erinnerungen an früheste Kindertage weckt und uns in märchenhaftes Träumen einspinnt? Ist das ein Zufall oder liegt nicht vielmehr der Wunsch, dieses Fest in dunklen Tagen zu einem Fest des Lichtes zu gestalten tief in unserem deutschen Wesen begründet?

Wir tragen alle das Heimweh nach Licht in uns, nach Frieden stiller Freude und Verinnerlichung. Das Weihnachtsfest gibt dieser Sehnsucht stärksten Ausdruck. Es überflutet uns mit einer Überfülle milden Kerzenlichtes und wärmt und beseelet diese dunkelste Zeit des Jahres. Schon in der Adventszeit empfinden wir, der eine mehr, der andere weniger, den Einfluß dieses Lichtes. Sein milder Schein erfüllt unseren Raum, hebt die alltagsgewohnte Umgebung in Feiertagsstimmung, läßt alle scharfen, kantigen Konturen weich ineinander fließen und breitet einen zarten Schleier über das Schrofne und Harte unferes Wesens, alle inneren Zwiespälte zu wohl-tätiger Harmonie lösend.

Ja, es ist etwas Geheimnisvolles, Wunderbares um ein brennendes Weihnachtslicht! Es mildert nicht nur die Härte des Raumes und unferes Wesens, es weckt auch in uns selbst ein stilles Leuchten. Wir, die oft Gehegten, Müde gewordenen, Zielarmen wagen wieder an eine neue Zukunft zu glauben, an den tiefen Wert, der auch im Kleinsten, pflichterfüllten Dasein ruht, und sehen im weihnachtlichen Lichte unser bisheriges Leben in einem verjöhrenden Schein. Es ist uns, als griffe eine weiche Hand in die Saiten unserer Seele und erwecke darin ein neues Singen und Klingen.

Das ganze Jahr hindurch wußten wir kaum um unser eigenes, stilles Leuchten. Jetzt, in der Weihnachtszeit, am Weihnachtslicht entzündet, werden wir uns seiner ruhigen Kraft bewußt. Ein Wort Ludwigs Uhlands geht mir durch den Sinn:

„Wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel ein Licht uns, stille brennend in der Brust.“



Vom Himmel her bin ich gekommen
Ein kleines, weißes Engelskind,
Zu allen Lieben, allen Frommen,
Die um den Baum versammelt sind.
Und Grüße bring' ich von den Sternen,
Von Engeln und vom lieben Gott,
Und dieses Licht, aus Himmelsfernen,
Das leuchte Euch in Freud und Not!

l. v. S.

Wenn wir es hüten, dieses neu entdeckte Licht, wird es uns auch weiter begleiten. Und wir müssen es hüten, wir brauchen seine Kraft für künftige Wege, denn wir alle, wohl ohne Ausnahme, gehen nicht mit leichten Schritten in den neuen Winter hinein. Jemande schwere Sorge nimmt jeder mit hinüber.

Unsere Zeit ist ernst, bitter ernst! Die Zerrissenheit unferes Volkes, politische, soziale und religiöse Meinungsverschiedenheiten und Kämpfe werfen ihre Schatten auf jedes Einzelleben. Wir haben den großen Halt, den Glauben an ein Vorwärts, eine Zukunft und an den Eigenwert verloren. Hoffnungslosigkeit und Müdigkeit wollen uns manchmal zu Boden ziehen. Wir sind äußerlich gehemmt, denn die Zeit erlaubt es nicht, sich nach Anlage und Begabung frei zu entwickeln, und sind es innerlich. Und tragen doch alle in dem Dunkel unferer Tage eine heiße Sehnsucht in uns nach dem Aufwärts unferes Lebens, nach der Möglichkeit, alle Ketten abzujstreiben und frei zu sein.

Diese Sehnsucht nach lichtvolleren Tagen begleitet uns wie ein stiller Kamerad und wächst übermächtig groß, wenn wir unter den brennenden Weihnachtskerzen stehen und in uns hinein lauschen. Güten wir unser stilles Licht, auch über die Weihnachtstage hinaus! Ob es Hoffnung heißt, Liebe, Glauben an ein künftiges Glück, immer wird es in dunkle Zeiten hineinleuchten, den Alltag erklären und den Wesenlosen tieferen Sinn und Inhalt geben.

Auch diese Zeit der äußeren Verworrenheit birgt ihre Werte. Neben Haß und Zwietracht finden sich Menschen in gemeinjamem Bollen zu erster Arbeit, die einem Aufbau gilt. Wo Not und Sorge regiert, leimt in einem verborgenen Winkel eine stille Hoffnung, die an Menschenliebe und Glück glauben läßt. Ein kleines Licht, und sei es noch so bescheiden, führt uns durch die schwersten Zeiten hindurch und wird zu einem Wegweiser — wenn wir an seine Kraft glauben — wenn wir es still für uns hüten.

Lassen wir so das Weihnachtslicht zu einem Symbol werden für kommende Tage, die vielleicht noch größere, noch härtere Forderungen an uns stellen, wie die vergangenen! Was wir in den Schein dieses Lichtes rücken, wird zu leuchten beginnen und wird zu einem stillen Segen werden für uns und alle anderen.

F. Spengemann.

Als Nikolaus ins Waldheim kam

Nikolausabend
im Erfurter Steiger

Rechts: „Ob er nun bald vom
Himmel kommt?“ ...



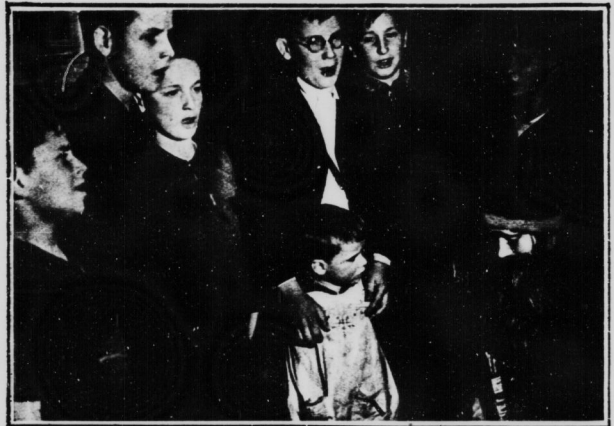
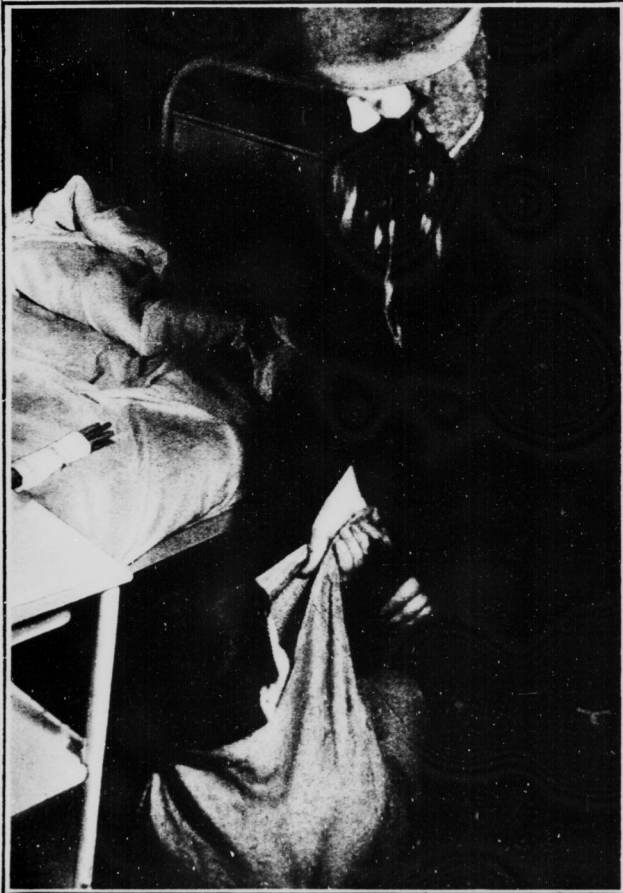
Die
erwartungs-
frohe
Kinder-
schar



Endlich
ist er da!



Von Erfurt aus erklimmt er die Höhen des „Tannenwäldchens“



„Alle Jahre
wieder ...“



„Bleib immer so brav, liebes Kind!“
Links: Einen ganz bösen Jungen
aber holt der Nikolaus aus dem Bett
und steckt ihn in den Sack!

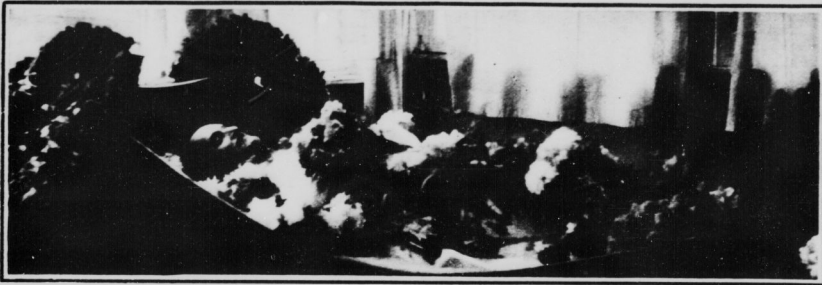


Ein unge-
zogener
Junge:
Nikolaus
schimpft!

Das Ju-
Sachse-
Hochze-
geistig



Dr. med. Klemm †

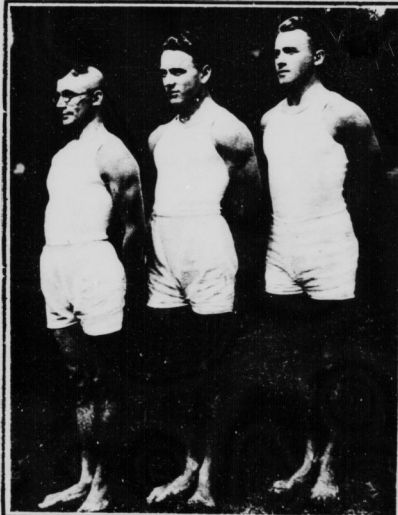
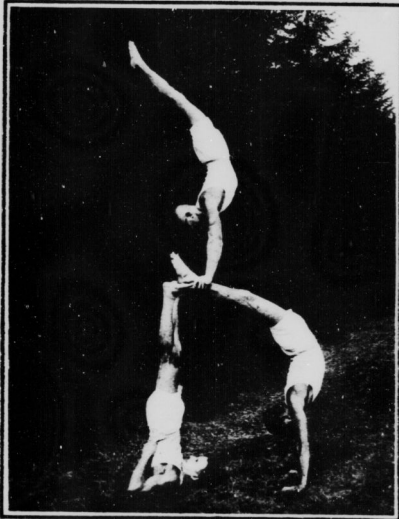
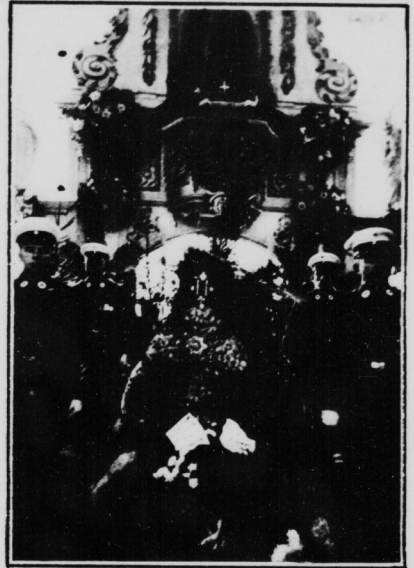


Dr. med. Klemm ist durch einen Unglücksfall auf der Jagd ums Leben gekommen. Die Bevölkerung von Ebeleben und Umgebung trauert um diesen hervorragenden Arzt, dem man in Liebe, Verehrung und Dankbarkeit zugetan war. Über 1500 Personen nahmen an der Beisetzung teil.

*Oben:
Die Aufbahrung in der Wohnung*

*Rechts:
Die Aufbahrung in der Kirche*

Links: Am Grabe



Drei Turner vom Turnverein Weimar 1849

Das, was diese drei Turner, G. Klug, H. Findeisen und E. Flach, zeigen, ist mehr als nur Turnen, ist Akrobatik in vollendeter Form. Formschönheit und Haltung lassen die einzelnen Figuren gelingen, zu deren Durchführung mehr als eine Viertelstunde Morgengymnastik notwendig wäre



Das Jubeljahr Ernst Starker und Frau Luise geb. Henne in Sachsendorf bei Eisfeld, das am 19. November 1932 die Goldene Hochzeit im Alter von 74 Jahren in körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische mit kirchlicher Einsegnung feiern konnte, im Beisein von vier Kindern und fünf Enkelkindern



Freiwilliger Arbeitsdienst der Gemeinde Finsterbergen im Thüringer Wald. Ausgenommen im Steinbruch (Brandlette)

Photo: Paul Heu, Finsterbergen



Dieser Jäger ist nicht mehr jung, er wurde am 3. Dezember 1932 87 Jahre alt! Dennoch ist Amsrat Carl Buse noch ein tüchtiger Schütze. Unser Bild zeigt ihn bei einer Treibjagd in Peukendorf. Es waren so wenig Mummelmänner vorhanden, daß 14 Schützen nur 15 Hasen erlegten. Amsrat Buse aber schickte zwei ins Hasenparadies

Lore Helmolts fährt ins Leben

SENTA NECKEL

Inhalt des bisherig druckten: Draußen Dr. phil. Lore Helholt, Privatsekretärin in der Firection eines Berliner Bankhauses, verliert infolge des Zusammenbruchs dieser Bank ganz plötzlich ihre Stellung. In ihrer Verwirrung über diesen Schicksalsschlag läuft sie beim Verlassen des Bankgebäudes vor ein Auto, kommt aber mit dem Schrecken davon, ohne verletzt zu werden. Der Führer und Beifahrer des Autos, Dr. Carl Ertich, Seniorchef der Jurellenschen Ertich & Co., nimmt sich der jungen Lore an und konstatiert sie mit dem Verlaufe fortwährender Besuche an den Plagen, wo das kaffrafrächtige internationale Publikum sich das Leben angenehm zu machen pflegt. Lore Helholt tritt zu diesem Zwecke zunächst eine Reise nach dem Süden an. Während eines Aufenthaltes in Lugano lernt sie einen Herrn von Effberg kennen, ohne daß sie eine Ahnung davon hat, daß sowohl v. Effberg der Neffe ihres Onkels Dr. Ertich ist und zu ihrem Beifahrer auf der Reise bestimmt wurde. Die beiden jungen Menschen, Lore und Konrad, schießen sich zueinander hingezogen. Eine Autofahrt, die Lore mit zwei Herren unternimmt, endet damit, daß Lore ihres Juwelenschmucks beraubt wird. Eine Fremde, Thya Ley, nimmt sich ihrer an und bringt sie nach Amsterdam. Hier im Mittelpunkte des Gezeihandels der ganzen Welt, sind inzwischen auch Dr. Ertich und Konrad eingetroffen. Ebenso haben sich die Juwelensiecher nach Amsterdam genannt, wo sie mit Hilfe des alten Hebräer Joe Maat ihre Beute zu Geld machen wollen. Im ihnen den Raub wieder abzugeben, muß Vore auf Veranstaltung ihrer Beifahrerin ihr Aussehen völlig verändern lassen.

Konrad von Effberg war hier, hier in Amsterdam, kaum zwei Straßen weiter, sie konnte ihn jeden Augenblick begegnen, sie konnte ihn sehen, wenn sie wollte, sie brauchte nur ins Hotel Prinz Danje zu gehen. Aber nein, sie durfte es nicht, sie hatte kein Recht, zu Conny zu gehen und zu sagen, was geht mich das alles hier an, wir beide wollen zusammen glücklich sein! O nein, das ging nicht, daran war nicht zu denken! Aber würde er sie nicht erkennen? Wohl kaum! Wieviel es doch ausmachte, wenn man sich die Haare färbe und etwas anders schneiden ließ!

„So, Lore, jetzt sind Sie fabelhaft, wenn ich ein Mann wäre, würde ich mich sofort in Sie verlieben, aber je besser Sie aussehnen, desto günstiger ist es für unsere Pläne. Kommen Sie, wir siedeln gleich ins Cecil über!“

Wenn sich Thya Ley etwas vorgenommen hatte, dann konnte sie fanatisch sein, dann gab es nichts, was sie vom Ziel abbringen konnte. Von Kind auf hatte man ihr jeden Wunsch erfüllt, es gab nichts, was sie hindern konnte. Ihr großes Vermögen, das ihr nach dem Tode ihrer Eltern zugefallen war, gestattete ihr jeden Luxus, so konnte sie es sich auch leisten, einem jungen Menschenkind, das ihr gefiel, zu helfen. Und Lore hatte ihr vom ersten Augenblick an, als sie sich im Badestuhl auf der Landstraße traf, gefallen. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, die geschlohenen Juwelen wieder herbeizuschaffen, und sie wußte, daß es ihr gelingen würde. Das Auto hielt vor einem der großen, vornehmen Wobesalons, die man in jeder Großstadt der Welt finden kann und die sich im Grunde genommen alle ein wenig ähneln.

„Lorekind, denken Sie einmal, Sie wären eine ganz reiche Frau und könnten sich so ansehen, wie Sie wollten! Kaufen Sie, was Ihnen gefällt. Sie haben nun einmal den Sprung aus dem Alltag gewagt, nun führen Sie ihn auch konsequent zu Ende!“

Als die beiden nach zwei Stunden der Modesalon verließen, häuften sich in zwei eleganten Ledertoffen Wäse, Teagomms, elegante Nachmittagskleider und ein paar Abendkleider, die sich Katon in seinen liebsten Momenten ausgedacht hatte. Lore war zu sehr Frau, um sich nicht an den Sachen freuen zu können. Das, was man sich manchmal in der dunklen Hinterstube bei Teeherren ausgedacht hatte, war nun auf einmal da, sie hatte nur sagen brauchen, das gefällt mir, das möchte ich haben, und schon wurde es in leise knisterndes Seidenpapier gehüllt.

„Hören Sie, Lore, ich kenne den Direktor vom Cecil, und er kennt mich, Papa ist hier früher immer abgegangen. Der Mann tut für mich, was ich will, er weiß, daß ich nicht irgend etwas mache, was ihn in Verlegenheit bringen kann. Wenn ich ihm sage, daß wir beide eine Zeit unter fremden Namen bei ihm wohnen wollen, so weiß er, daß ich meinen Grund habe. Am liebsten möchte ich ja, daß Sie alleine ins Cecil zögen, aber ich habe ein wenig Angst um Sie, denn obwohl Sie Dr. phil. sind und bestimmt von Kant

und Schopenhauer mehr wissen als ich, sind Sie doch in allen Dingen des öffentlichen Lebens ein ziemliches Schafchen, bitte, nehmen Sie mir das nicht übel, es ist aber wirklich so!“

Lore nickte. Natürlich war es so. Wie sollte es auch anders sein. Sie war ja nie in ihrem Leben herausgekommen. Der Wittmeister Helholt hatte kein Geld gehabt, seine Familie in vornehme Hotels zu schicken, aber es würde schon alles gehen. Und dann, wenn alles überstanden war, dann wollte sie nach Berlin fahren und Ertich alles erzählen, und durch ihn würde dann Konrad auch wissen, daß sie ein ehrlicher Mensch war.

Wenige Minuten später schrieben Lore Helholt und Thya Ley sich in das Fremdenbuch des Cecil-Hotels ein als Plantagenbesitzerin Ariane Verluhs aus Holländisch-Indien mit ihrer Gesellschafterin. (Diese Rolle hatte Thya Ley übernommen.)

Sie bestellten zwei Appartements mit Salon und Bad in der ersten Etage, die im Cecil immerhin ein kleines Vermögen kosteten, aber die Damen schienen derart gut situiert zu sein, daß das gar keine Rolle spielte.

Man respektierte sie, und ihre Anfunst, mit dem nötigen Kommentar, hatte sich in weniger als einer halben Stunde im Hotel herumgesprochen. Mehr hatte Thya Ley im Moment nicht beabsichtigt.

IX.

Im Antiquitätenladen von Joe Maat ging die Ladenglocke in einem blechernen Ton. Die kleine Messingschelle schwang aufgeregt hin und her und schrie wie ein Affe, als Joe aus dem Hinterzimmer hereinkam.

Im Laden war es dunkel, die kleine Gaslampe beleuchtete nur den Mittelteil des Ladentisches, aus den Ecken des Zimmers troffen lange, graue Schatten.

„Bitte sehr?“ fragte Joe, und seine kleinen, listigen Augen überflogen die Gestalt des Fremden, der den Laden betreten hatte.

„Ja, Joe!“ sagte der andere und streckte nachlässig eine schmale, weiße Hand hin.

„Sieh da, der Bertie, auch einmal wieder im Land? Was gibt's Gutes, oder besser, wie schlecht geht es dir mal wieder, denn du suchst mich ja nur auf, wenn dir das Wasser bis an den Hals steht!“

Der Fremde, den man Bertie genannt hatte, setzte sich rittlings auf den Ladentisch und schlug die Beine übereinander. Dann holte er ein elegantes Zigarettenetui aus der Tasche und steckte sich unlässig und langsam eine Zigarette an. Nachlässig schnippte er die Asche auf den Fußboden.

„Ja, mein Lieber, da bin ich mal wieder, hätte eigentlich gedacht, ich würde etwas freundlicher empfangen, aber das tut nichts zur Sache. Heute komme ich in Gesellschaft.“ Er kniff ein Auge zusammen und sah den Alten von der Seite an.

„Gepumpt wird nicht!“, brummte der.

„Aber Joe, alter Junge, nun sei doch endlich einmal vernünftig, wer hat dich denn so kopfscheu gemacht in der Zeit, wo ich dich nicht aufsuchte? Es weiß doch jeder Mensch, daß einem eher ein Leichnam Geld schenkt als du!“

Der Alte rückte ungeschlüssig ein paar Bücher hin und her. Man mußte so verteuelt aufpassen bei diesen Burichen, sie begaunerten einen, wo sie nur konnten, man war seines Lebens nicht mehr sicher. Und Krach schlugen konnte man auch nicht, was nutzte einem die Polizei, wenn man selbst kein reines Gewissen hatte. Die schnupperte dann in allem herum und entbedete Sachen, die einem gar nicht angenehm waren. Und dieser Bertrand Mikulitz war ein gerissener Burche, unerhört begabt, wenn man mit ihm verhandelte, standen die Chancen fürsich zu fürsich, ein wenig Nachlassen im Schwarzfium, und man war überdort, aber es lohnte sich immer, mit ihm zu verhandeln.

Bertie Mikulitz rouchte. Er sagte keinen Ton. Der Alte mußte fragen, der wußte ja, daß er irgend etwas hatte und daß er zu ihm nicht wegen einer Lappalie kam.

Sie waren beide Geschäftslente, sie sagten nicht viel, vor allen Dingen durften beide

nicht zeigen, daß sie von brennendem Interesse erfüllt waren.

Joe drückte auf einen Knopf. Ein kleines verächtliches Dienstmädchen erschien.

„Bring Kaffee und Kognak!“

Die kleine Verächtliche, die im Laden herrschte, aufgeschoben.

Joe begann die Konversation. Er sprach mit leiser Stimme, so wie vielleicht Leute sprechen, die sich zufällig treffen und die keinerlei Interesse aneinander haben.

Bertie hatte die Hände in die Taschen seiner weitgeschneitten Hose vergraben, die brennende Zigarette hing lässig zwischen den Lippen. Er sah aus wie ein tadelloser gepflegter Gentleman, der Lust hat, sich mit einem Klubkameraden zu unterhalten. An der gegenüberliegenden Wand hing ein Spiegel, ein wunderschönes Stück, Louis Seize. Trotz der Dämmerung konnte er sich deutlich darin sehen. Der dunkelblaue Anzug sah glänzend auf seinem schlanken, schmalen Körper, die dunklen Haare, ziemlich lang gehalten, fielen ihm weich in die Stirn. Die Dämmerung verbergte im Spiegelbild die kleine Narbe, die sonst die Wade ein wenig verzierte.

Bertrand Mikulitz betrachtete sein Spiegelbild nachdenklich. Zug um Zug, er zerlegte sich förmlich in einzelne Teile und beurteilte sich scharf und objektiv. Aber er schien mit seinem Ergebnis zufrieden zu sein, denn ein Lächeln flog über seine Züge.

Das Mädchen hatte den Kaffee gebracht. Bertrand hob die hauchdünne Schale an den Mund, dann sagte er plötzlich zwischen zwei Schlucken:

„Was hältst du von den Frauen, Joe?“

Der Rothhaarige sah einen Moment auf. Er wußte nicht genau, was diese Frage bedeuten sollte. Was es ein Angriff, eine Einleitung zu einer wichtigen Verhandlung, oder was es nur so hingeworfen, wie man oft harmlos ein Wort sagt, ohne es zu überlegen.

Joe zog es vor, nicht zu antworten. Er streckte die Beine weit von sich und lutschte schweigend an seiner Zigarette. Nur nicht vorzeitig, der Junge würde schon herausrücken mit seinem Anliegen.

Bertrand räusperte sich. Er zerdrückte den letzten Rest seiner Zigarette in einer Ashenfalle, die auf dem Ladentisch stand. Dann griff er wieder zu seinem Etui.

„Also, was hältst du von den Frauen, Joe?“, begann er wieder. Diesmal klang seine Stimme ein wenig scharfer, und Joe wußte, daß er jetzt antworten mußte.

„Die Frauen? Oh, sie taugen nicht viel, man sollte sich nicht mit ihnen abgeben, sie machen nur Ärger und stören einen!“

Bertrands Zigarette wanderte von dem einen Mundwinkel in den anderen.

„Es gibt Unterchiede!“ meinte er.

Mikulitz sprang er vom Ladentisch herunter und schritt mit langen Schritten auf und ab.

Mikulitz sprach er, und es war, als ob ein Quell in ihm aufsprang.

„Es gibt Unterchiede, Joe, du weißt, wie ich über die Frauen dachte, du weißt, daß ich sie nehme und wegwerfe, aber es kann doch auch sein, daß man sich ernstlich verliebt!“

Der Alte stieß ein merkwürdiges Lachen aus. „Du bist nicht gekommen, um mir das zu erzählen. Mach doch keine Späne, mein Junge, sprich doch aufrichtig, wie es sich gehört! Wo stehst das Geschäft?“

Der Junge blidte auf. Ein höhnisches Lächeln kränzte seine Lippen. Es war Quatsch, daß er dem Alten von seiner Liebe erzählte, aufgeregter Blödsinn war das. Er konnte hier nicht herumrennen wie ein Primaner. Was verstand dieser Mann davon, daß man eine schöne Frau lieben konnte, so lieben, daß man irgend etwas Verdrücktes, wie er es jetzt vorhatte zu tun.

„Wo ist Ernst?“, fragte Joe mit lässiger Stimme, aber seine Augen blickten scharf auf den Winkel.

„Wir wohnen beide im Cecil, er ist mein Sekretär!“

Der Alte prüfete in sein Taschentuch.

„Und du? Als was trittst du denn jetzt auf? Mit dem Bringen ist das hier nichts in Amsterdam, müßt dir schon was Besseres ausdenken. So'n Kaffeschänder, oder den Mann mit den Petroleumhänden. Na, was bist du jetzt?“

Der Alte lachte, daß ihm die Luft wegblieb. Bertrand fuhr herum: „Lach nicht so dümm! Daß ich hier nicht als Prinz Zedrovodes aufträte wie in Lugano, ist doch klar, ich bin doch kein Anfänger. Also, wenn du es genau wissen willst, ich habe mich ins Geschäft als Generaldirektor eines Maschinenwerks aus Deutschland eingetragen, und ich habe auch die Absicht, diese Rolle bis zu meinem Ziel zu Ende zu führen!“

„Wie hoch hast du diesmal dein Ziel angesetzt, mein Junge? Ein paar Hunderttausend, das bist du diesem Ziel doch schon schuldig!“

„Ich will heiraten!“ erklärte Bertrand kurz.

Der Alte sprang auf. „Du bist verdrückt geworden! Der ist aus ein neuer Trick von dir, als Heiratschwindler zu fungieren? Wähne gefährlich, mein Lieber, man bleibt zu leicht an so einer Person hängen.“

Bertrand Mikulitz hatte seine Wanderung durch den kleinen Laden wieder aufgenommen.

„Ja, ich heirate! Die Frau ist schön, reich...“

Joe schnalzte mit den Lippen: „Gut, gut, mein Söhndchen!“

„Ja, sie ist reich, aber das ist im Moment nicht wesentlich. Ich würde sie auch heiraten, wenn sie ganz arm wäre. Es ist Quatsch, so dir von Liebe zu sprechen, es hält nur auf, ich wollte dir nur erklären, daß ich jetzt unabhängig werde!“

„Jawohl!“ schrie er ganz aufgeregt, als er sah, daß Joe höhnlich lachte. „Jawohl, ich werde anständig! Ich mach das nicht mehr mit, diese Schwimbeelen, man kriegt das ja auch einmal über!“

„Recht, mein Junge, man kriegt das über, besonders wenn man Aussicht hat, eine reiche Frau zu heiraten, das kann das Leben so weiterführen kann, wie man es als Hochstapler gewohnt war. O ja, dann ist es leicht, wieder ehrlich zu werden. Auf einmal wolle ich wieder bürgerlich werden, auf einmal hab ich wieder Lockend ausgenommen, das ist ja doch so lockend ausgegossen, hast. Aber du irrst dich, mein Lieber. Für nichts ist nichts. Die weiße Beise hänt nicht mehr hier, wo du sie ausgegossen hast, als ich dir den ersten halben Paß verschaffte. Du denkst, ich handle auch mit bürgerlicher Ehrlichkeit? Du hast dich getäuscht, mein Junge, du bist drin, du kannst nicht mehr heraus! Denkst du, ich habe nicht auch genug von all dem Dreck um mich herum? Denkst du, ich möchte mich auch nicht lieber zur Ruhe setzen? Oh, ich habe genug Geld, ich kann das Leben eines Gentleman's führen, ich kann meine Tochter studieren lassen. Ich könnte mir in Silberfium draußen ein Häuschen kaufen und als Rentier leben, und statt hier in dem Laden zu stehen und zu wissen, daß jeder einen für einen Schweinehund hält. Warum tue ich's nicht? Weil's nicht geht, weil man nicht mehr zurück kann. Das elende Leben hält einen ja fest mit tausend Händen. Wenn man der einen entschlüpft ist, faßt die andere nach einem. Man kann ja einfach nicht mehr, du nicht, ich nicht und die vielen anderen auch nicht...“

Die Stimme des Alten überschlug sich in heiseren Tönen, er war aufgesprungen und pochte mit seinen Fingernägeln hart auf die Tischplatte. Der Speichel bildete kleine Schaumbblaschen in seinen Mundwinkel.

Mikulitz saß seine Stimme wieder zu einem Flüstern zusammen. Er drehte sich unwillig zu dem anderen und sagte:

„Mein blödsinnig macht du einen mit deinem Gerede von Liebe und Heirat. Küd endlich heraus mit dem, was du willst, meine Zeit ist kurz.“

Der Junge hatte ihn mit seinem Wort unterbrochen, nur die Narbe auf seiner Wangen hatte sich dunkel gefärbt. Jetzt beugte er mit einer kurzen, rudartigen Bewegung den Kopf vor:

„Ich brauche fünfundsanzig Tausend!“

Jo b
nach jet
mentalitä
Hüft
schneiden
Der J
siner T
köpfe be
Der J
Ausruf.
Zmaragd
Joe klei
Zeine un
als Verti
Prinz
Woher
Prinz
Beide
Ich b
Jo fr
nes Le
pukte, e
„Gefah
Nein!
„Gut,
ommen.
Es wu
mehr ge
aufbar,
um ihn
„Benige
nen klein
er schritt
geworden
mit ei
merkmale
sehen sich
Lari her
Cecil-Hot
Der h
am Aut
bedist i
Moment
alle. Die
durch die
natürlich
wagiger
die gelbe
was er
des Leben
Ertiche
toren lang
Nachber
kleinen J
„Boit f
„Nein,
stampte
er sich tu
Der Hot
nach. Wo
Ertiche wa
fingert g
Bertie g
Boit für
änder an
bedulicte
leben wa
wurde an
beide an
schloste
Das T
Hörer
„Jawohl
„Was i
„Ja, so
18 19 20 21 22

Joe hatte sich wieder in Gewalt. Man sprach jetzt vom Geschäft, da hörte die Zentimentalität auf.

„Fünfundzwanzig Wille? Du bist nicht schmeiden, mein Junge! Was gibst du?“ Der Junge holte ein stades Palet aus seiner Tasche. Seidenpapier knisterte, zwei weiße Beugten sich über blühende Edelsteine. Der Alte unterdrückte einen erstaunten Ausruf. Die beiden Brillanten und der Smaragd hatten ein wunderbares Feuer. Joe klemmte die Lupe ins Auge. Die Steine waren rein und doppelt soviel wert, als Bertie verlangte.

„Woher?“ „Prinzengeschäfte in Lugano!“

„Ich brauche zehntausend sofort!“ „Joe strich über sein rotes Haar. Da war jedes Leben wieder, das nach ihm griff, er packte, er konnte nicht dagegen an.“

„Nein! Gänzlich ausgeschossen!“ „Gut, du kannst zehntausend sofort bekommen. Das weitere nächste Woche!“ Es wurden keine weiteren Verhandlungen mehr geführt, auch nichts Schriftliches verhandelt, man wußte von Joe, daß man sich auf ihn verlassen konnte.

Wenige Minuten später vertief Bertrand von kleinen dunklen Löden in der Parkstraße. Er schritt schnell aus, denn es war schon spät geworden. Als er um die Ecke bog, prallte er mit einem älteren Herrn zusammen. Er murmelte eine Entschuldigung und eilte, ohne sich umzusehen, weiter. Er pfiff ein Taxi herbei und nannte die Adresse vom Hotel-Herr.

Der Herr, den er angestoßen hatte, blickte dem Auto nachdenklich nach. Mann, dieses Gesicht kannte er doch, aber er wußte im Moment nicht genau, wo er ihn hinstellen sollte. Blödsinnig stieß er einen kleinen Pfiff durch die Zähne. Das war doch... ja, natürlich, das war doch sein einer Mitarbeiter aus dem Flugzeug, der die unmögliche gelbe Strawatte getragen hatte! Dumme, daß er ihn nicht angesprochen hatte, wegen des Lederreises. Dr. Karl Ettlich bildete die Straße herunter, aber die Dämmerung hatte schon lange das Taxi verschluckt.

Nachdenklich betrat er den Laden des kleinen Joe.

„Post für mich da?“

„Nein, Herr von Effberg!“ Konrad kämpfte die Hände ineinander, dann drehte er sich kurz um und ging auf sein Zimmer. Der Hoteldirektor schaute ihn verwundert nach. Wie nervös heutzutage die jungen Leute waren. Da kam dieser nette Herr von Effberg alle halbe Stunde und fragte, ob Post für ihn da sei. Und jeden Tag sah er wieder aus. Hatte vielleicht auf der Börse defektiert oder sonst irgend etwas. Das Leben war nicht einfach, wer nicht aufpaßte, wurde an die Wand gedrückt, nur der Nichtslosste kam vorwärts.

Das Tischtelefon klingelte. Der Bob hob zur Hörer ab.

„Jawohl, Herr von Effberg, sofort.“

„Was ist?“ fragte der Direktor.

„Ich soll ein dringendes Gespräch nach Lugano, Beau-Rivage-Hotel, anmelden!“

Konrad von Effberg ging in dem kleinen Salon, der zwischen seinem und seines Onkels Zimmer lag, aufgeregt auf und ab. Es war wie ein Fieber in ihm. Wie oft war er hier schon in den letzten drei Tagen und ab gelaufen? Oh, er kannte das Zimmer ganz genau, den dunkelblauen dicken Teppich, der jeden Laut verschlang, die Chaiselongue mit der aufreißenden grellbunten Decke, den kleinen Schreibtisch mit dem blauen Aufsatz und das blödsinnig dumme Bild an der Wand: Heintzehr vom Fischzug. Man sah einen brennend roten Himmel und Männer mit stachen Fischköpfen, aus denen seltsam geformte Fische quollen. Dazu die Frauen mit Kindern auf den Armen. Über all dem ein breites, fattes Grinsen.

Es müßte verboten werden, Gäste mit so geschmacklosen Bildern zu ärgern. Konrad warf sich auf die Chaiselongue und drehte dem Bild den Rücken. Zu jeder anderen Zeit hätte er es gar nicht beachtet, es war ihm sonst gänzlich gleichgültig, in was für Zimmern er hauste, und wenn er im Geiste alle seine möblierten Junggesellenbuden durchgegangen wäre, dann hätte er sich gewiß gewundert, in welchem Kiisch er sich jahrelang wohlgeföhlt hatte.

Aber er war augenblicklich so krankhaft nervös, daß ihn der geringste Grund aus dem Gleichgewicht bringen konnte.

Zum Donnerwetter, kam denn das Gespräch mit Lugano noch immer nicht? Er wollte zum Hörer greifen, doch auf halbem Wege ließ er müde die Hand sinken. Wozu die Haut? Es war ja doch weißlos, er würde dasselbe hören wie die beiden letzten Tage: „Nein, mein Herr, es ist keine Nachricht für Sie da, nein, mein Herr, wir wissen nicht, wohin sich Fräulein Dr. Helmolt von hier aus gewandt hat!“

Lore! Was war mit Lore? Wer hatte ihr etwas gesagt? Warum war sie fort, warum wußte auch sein Onkel nicht, wo sie war? Hier war ein großes Geheimnis, hier war etwas Furchtbares.

Wie hatte sich sein Leben verändert, seit er Lore kannte; wie wundervoll war das Leben geworden, seit er wußte, daß es noch andere Sachen gab als den Ehrgeiz, die beste Figur in der Armee zu haben, und zu wissen, wie man Reithosen trägt, und die Chancen der Rennpferde berechnet.

Das Telefon schnarrte.

„Ihre Anmeldung nach Lugano!“

„Hallo, ja, hallo, dort Beau-Rivage-Hotel. Hier von Effberg. Ist Nachricht für mich da?“

Eine Sekunde lang wartete er atemlos. Dann kam die Stimme weit über das Land zu ihm.

„Herr von Effberg? Ja, ein Telegramm ist da.“

„Vorlesen!“ leuchtete Effberg.

Wieder verging eine Sekunde, die sich zur Ewigkeit dehnte. Dann klang wieder diese aufreißend langweilige Stimme.

„Bitte, ich lese: Unsere Wege trennen sich. Glaube an mich. Ich liebe dich! Als Unterschrift L.“

Zwei Hände schmückten Effbergs Kehle zusammen, rote Funken tanzten in der Luft. Lore, liebe, liebe Lore!

„Noch etwas?“ fragte die kühle, lang-

weilige Stimme an der anderen Seite der Leitung.

Man müßte den Kerl erschlagen, dachte Effberg.

„Danke, nein!“ rief er ins Telefon. Medaionisch legte er den Hörer auf die Gabel. „Anerke Bege trennen sich...“ Lore, liebe Lore!

„Maube an mich!“ Ja, Lore, ich glaube an dich!

„Ich liebe dich!“ Lore, liebe Lore!

Auf einmal durchfuhr Effberg ein fieberndes Schred. Um Gottes willen, er hatte ja ganz vergessen, von wo das Telegramm abgehandelt war! Er mußte ja Lore wiederfinden!

Wieder griff er zum Telefon. „Bitte, melden Sie noch einmal dringend ein Gespräch mit Lugano an!“

Wieder verging die Zeit. Es dauerte diesmal viel länger als das erstemal. Hin und her, hier und hin, wie oft hatte Konrad schon das Zimmer durchschritten! Er zählte es nicht mehr. Warum hatte Lore nicht auf ihn gewartet? Das Eingangsstein in dem kleinen Salon marterte ihn. Noch immer kam das Gespräch nicht.

Auf dem Korridor klangen Schritte. Dann öffnete und schloß sich nebenan die Tür. Karl Ettlich war zurückgekommen. Ein Stuhl polterte zur Erde, dann schritt lang und ungeduldig die Schwelle nach dem Zimmermadchen. Karl Ettlich schien sehr verärgert angekommen zu sein. Siebzehn Tage in Amsterdam regten ihn anscheinend sehr auf. Man sah ja unübtig herum, Effberg wußte gar nicht, warum man ihn hatte kommen lassen.

Angestimmt wurde die Tür vom Nebenzimmer geöffnet.

„Gut, daß du da bist, Konrad, ich habe mit dir zu sprechen!“

„Machst du Onkel?“

„Nein, danke... aber doch, gib schon her!“

Ettlich biß nervös die Spitze von der Zigarre ab und suchte nach den Streichhölzern. Er fand sie erst in der dritten Tasche. Er klopfte nervös mit den Fingernägeln auf die Kante des Tisches, aufsehend wußte er nicht so recht, wie er beginnen sollte. Dann gab er sich ganz plötzlich einen Ruck und fing urbarmittelt an zu sprechen:

„Ja, was bei Joe, heute nachmittag!“

Ettlich verfuhrte eine besondere Bedeutung in diesen Satz zu legen, aber Effberg verstand ihn nicht.

„So, du warst bei Joe?“ Seine Stimme klang gleichgültig. Das Gespräch aus Lugano war noch immer nicht gekommen.

„Du warst bei Joe, hat er irgendeine besondere Gelegenheit für dich, aparte Steine?“

„Ein lauernder Bild Ettlichs streift Konrad: „Ja, er hatte eine aparte Gelegenheit für mich, er hatte die aparteste Sache, die man sich nur ausdenken kann. Man müßte lachen, wenn die Sache nicht so verdammt peinlich wäre. Also höre mal zu: Joe wollte mir drei Steine verkaufen, die mir gehörten!“

„Wie soll ich das verstehen?“ Effberg versuchte ein Lächeln, aber es gelang ihm da-neben.

„Da gibt es kein Drehen und Deuteln, man hat mich um drei sehr kostbare Steine betrogen, irgendein Lump hat sie an Joe

verkauft und Joe bot sie mir wiederum an, weil er keine Ahnung hatte, daß es meine eigenen Steine waren, aber ich, ich kenne jeden meiner Steine, die mir einmal durch die Finger gegangen sind, ich könnte sie aus tausend herausfinden!“ Ettlichs Fingerringe schlugen immer stärker auf die Tischplatte.

„Ja, wann hast du denn den Verlust der Steine bemerkt, hastest du sie mit hierhergenommen?“

„Also kurz und gut, was soll ich lange um die Sache herumreden: die Steine sind durch Lore Helmolt verrentert worden!“

Einen Moment war es totensstill im Zimmer, dann kam leuchtend Effbergs Atem: „Onkel, ich habe nichts gehört, gar nichts! Du hast gar keinen Namen ausgesprochen, verstehtst du, denn sonst ja, sonst müßte ich dich niederhauen wie einen Hund, und ich würde es tun, bestimmt, Onkel, wenn du noch einmal den Namen nennst!“

Effberg sprang auf und ging ans Fenster. Ein leichter Regen fiel, die Finess der Autos hatten die Straße wie einen Spiegel glatt-poliert.

Als Effberg sich umwandte, war sein Gesicht verzerrt. Noch nie hatte Ettlich diesen flimmernden Blick, diese verzogenen Mundwinkel und flatternden Augenlider, diese furchtbare Grimasse eines Menschen, den man im Innersten getroffen hatte, gesehen. Plötzlich sah er ein brennendes Mitleid.

„Komm her, Junge, geh dich ruhig her, wir müssen überlegen, was zu tun ist! Ich wollte ja auch nicht daran glauben, aber...“

Effberg unterdrückte ihn heftig. „Onkel, wenn du auch nur einen Moment lang noch den Schatten eines Verdachtes auf Lore Helmolt läßt, dann hat es gar keinen Sinn, mit dir zu reden. Ich weiß nicht, wer dich verhetzt hat, ich weiß nicht, was dieser Betrügler Joe dir für Schauererzählungen erzählt hat, aber selbst, wenn du sagtest, du hättest mit eigenen Augen gesehen, daß Lore Helmolt die Steine stahl, dann würde ich es ebenfalls nicht glauben!“

„Dabei ist natürlich keine Rede! Es ist lediglich eine Kombination von mir, die aber leider keine andere Deutung zuläßt. Fräulein Helmolt hat die Steine von mir bekommen, sie hat mir keinerlei Abrechnung über den Verkauf der Steine geschickt, noch hat sie mir angezeigt, daß sie vielleicht abhandeln gekommen sind. Seit vier Tagen bin ich ohne jede Nachricht von Fräulein Helmolt, sie ist ohne mein Wissen abgereist von Lugano, ein Ziel hat sie nicht angegeben! Viel Geld kann sie auch nicht haben, denn ich wollte ihr sofort nach meiner Amsterdamer Reise Geld überweisen. Wo ist sie hin? Warum tut sie auf einmal so geheimnisvoll, wie kommt sie dazu, Lugano zu verlassen, ohne meine vorherige Erlaubnis einzuholen? Das sind alles Argumente, die dafür sprechen, daß irgend etwas nicht stimmt. Auch du hast keine Ahnung, wo Lore Helmolt ist, auch dir hat sie nicht geschrieben!“

„Ich habe heute ein Telegramm von Lore Helmolt bekommen, ich telephonierte nach Lugano, dort war es für mich eingetroffen!“

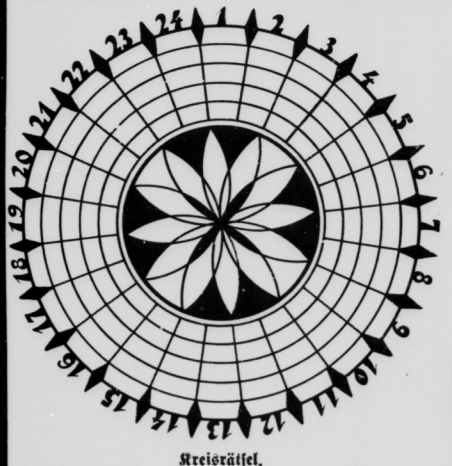
„Den Inhalt?“

„Nur rein Persönliches!“

„Wo kam das Telegramm her?“

(Fortsetzung folgt.)

R Ä T S E L



9 a, 1 p, 11 r, 9 j, 14 t, 1 u berart einzutragen, daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen:

- 1. Mädchenname, 2. Stadt in Italien, 3. Gemüse, 4. italien. Dichter, 5. Figur aus „Don Carlos“, 6. Schatepeare'sche Bühnengestalt, 7. Gebäud., 8. Erdteil, 9. Verwandte, 10. Einbringen der Feldfrüchte, 11. Mündungsarm der Weichsel, 12. Preisverzeichnis, 13. Handwertzeug, 14. Schreibflüssigkeit, 15. männl. Geflügel, 16. Musikinstrument, 17. Stadt des Altertums, 18. Waffe, 19. Herbstblume, 20. griech. Insel, 21. Erzählung, 22. Hülsenfrucht, 23. geistl. Lied, 24. Gefäß.

Eind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben, hintereinander gelesen, einen Sinnspruch.

Besuchstärtenrätsel.

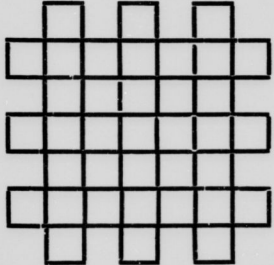
EMIL WESTERT

Welchen Titel hat dieser Sportsmann?

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer

- Kreisrätsel. Wer im Blud ist, der lerne den Schnurz, Besuchstärtenrätsel. Hoteldirektor. Gitterrätsel. 1. Dewisen, 2. vierzig, 3. Leviten. Silbenfette. 1-2 Mühe, 3-4 Jero, 3-4 Robe, 4-5 Vegas, 5-6 Galle, 6-7 Segel, 7-8 Gesell, 8-9 Zender, 9-10 Ferma, 10-11 Marie, 11-12 Kiese, 12-1 Gemüt.

Gitterrätsel.



AAAA BBBB EEEEEEEEEEEEEE G G
IIII KKKL NNNNNNNNNNNNNN
RRRR TTTTTT W W U U

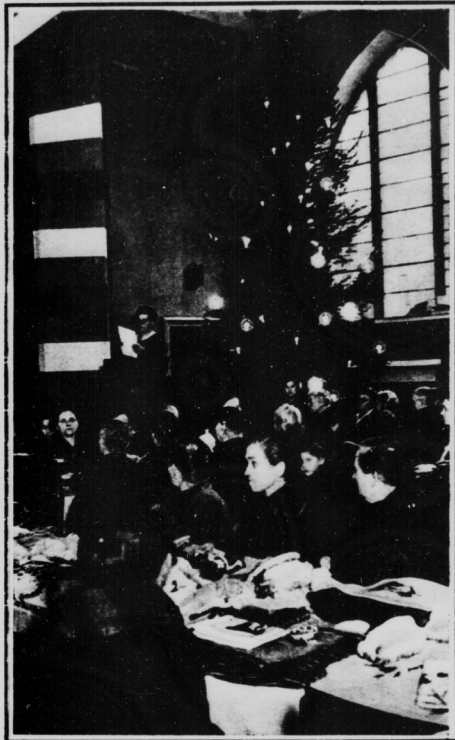
1. geometr. Linien, 2. Füllalbetriebe, 3. Bezeichnung für Erfindende, 4. gewerbl. Betriebe. Wagericht und senkrecht gleichlautend.

Silbenfette.

1-2 Wirtschaftsgegenstand, 2-3 weibl. Vorname, 3-4 Amstracht, 4-5 Wasse, 5-6 Einspruch, 6-7 röm. Kleidungsstück, 7-8 Tischgerät, 8-9 weibl. Vorname, 9-1 Erfrischung.

Am Heiligen Abend . . .

Photos: Schulze, Halle



Weihnachtsfeier für die Ärmsten der Johanniskirche

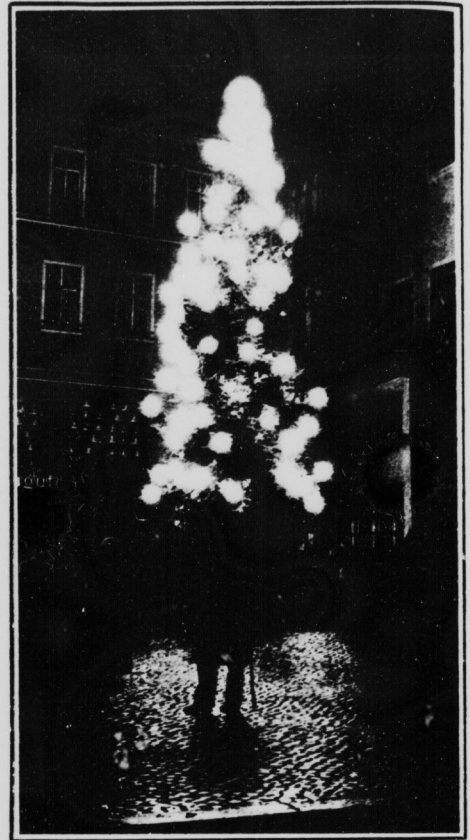


Weihnachtsbescherung im Blindenverein Halle

Wieder neigt sich ein Jahr dem Ende zu. Weihnachten, das fröhliche Fest, strahlt seinen Zauber aus. Wie in vielen deutschen Städten steht auf dem Marktplatz zu Halle der Weihnachtsbaum für alle, der Rote Turm reckt sich hellerleuchtet in die stille Nacht empor, zu seinen Füßen breitet sich der Weihnachtsmarkt aus. Überall wird beschert, einsam werden die Straßen der Stadt am Heiligen Abend, Weihnachtslieder klingen auf, wo Menschen beisammen sind, und der Glaube und die Hoffnung lebt: Daß einst wieder für alle ein festliches, fröhliches Weihnachten kommen wird!



Weihnachten in der Bahnhofsbaracke in Halle im Jahre 1870. Achtunddreißig verwundeten Soldaten wurde hier eine Weihnachtsfeier bereitet



Der Weihnachtsbaum für alle



Auf dem hallischen Weihnachtsmarkt

